

«WIR BRAUCHEN EINEN WANDEL IN DER WISSENSCHAFTSKULTUR»



Interview von Astrid Tomczak

Er baute das Schweizerische Tropen- und Public Health-Institut in Basel zu einer international führenden Institution aus und wurde durch seine Anstrengungen zur Erforschung und Bekämpfung von Armutskrankheiten, insbesondere Malaria, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Marcel Tanner, neu gewählter Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz.

Marcel Tanner, die Universität Basel hat Sie anlässlich Ihrer Abschlussvorlesung als einen der «einflussreichsten Basler Wissenschaftler» bezeichnet. Was haben Sie getan, um sich diesen Ruf zu erwerben?

(Lacht). Nicht viel. Ich habe einfach meine Arbeit gemacht und bin der Universität Basel über viele Jahre hinweg treu geblieben. Als ich 1997 das Tropeninstitut übernehmen durfte, waren es 80 Personen, bei meiner Pensionierung 754 Mitarbeitende aus 62 Nationen mit einem Budget von 82 Millionen, davon 80 Prozent Drittmittel. Wichtig war mir immer, dass man sich für ein gemeinsames Ziel einsetzt, nicht einfach irgendwas «grümschelet». Dazu gehört auch eine Portion Enthusiasmus und der Wille, etwas umzusetzen, zu «machen» wo man ein Bedürfnis sieht und ein Mandat hat.

Nennen Sie die wichtigsten Meilensteine ihrer wissenschaftlichen Karriere.

Da müsste man ja erst mal definieren, was Meilensteine sind, und was «Karriere» bedeutet. Im Bereich Prävention war sicher der erste Malaria-Impfstoffversuch, den ich leiten durfte, bedeutsam. Und danach - nach jahrzehntelanger Forschung - haben wir ab 2009 in Afrika in einem ersten grossen Phase 3-Versuch 16'000 Kleinkinder geimpft. Wir konnten aufzeigen, dass der Impfstoff wirkt und damit konnte 2019 dieser Impfstoff zum ersten Mal routinemässig angewendet werden; das war eine wunderbare Sache, auch wenn der Impfschutz gar nicht hundertprozentig ist. Aber in Kombination mit anderen Massnahmen wie frühe Diagnose und Behandlung und die Verwendung von insektizid-behandelten Mückennetzen, kann man damit Millionen von Leben retten. Wichtig ist: Solche Programme entstehen in Partnerschaft und liegen in afrikanischen Händen. Eine andere wichtige Beobachtung: In der Schweiz geben

wir rund 9'000 Franken pro Kopf und Jahr für die Gesundheitsversorgung aus, in Ländern wie Ghana oder Tansania sind es 15 Franken pro Kopf und Jahr - und doch oder gerade deshalb können wir aus diesen Ländern viel lernen, beispielsweise wie man Prioritäten setzt und die Ressourcen alloziert. Das ist gerade auch für die gegenwärtige Corona-Pandemie wichtig.

Gab es auch Niederlagen?

Natürlich. Massenhaft. Insbesondere wenn die Evidenz nicht wahr- oder aufgenommen wurde und sich in der der Politik niederschlägt. Aber Niederlagen sind auch immer ein Stimulus.

Zum Zeitpunkt dieses Gesprächs befinden wir uns mitten in der Corona-Epidemie. Der Bundesrat hat eine Expertengruppe zu COVID einberufen, bei der Sie auch Einsitz haben. Sie präsidierten seit Januar 2016 die Akademie der Naturwissenschaften und betonten damals die Bedeutung der Politberatung. Hat die Politberatung aktuell an Bedeutung gewonnen?

Sie war schon immer bedeutsam. Aber vielleicht haben wir es nicht immer gut gemacht. In der Wissenschaft herrscht ja oft die Meinung, dass man «alles» wissen muss, bevor man handeln kann. Dem ist aber nicht so: Gerade in der Epidemiologie der Public Health lernt man, iterativ vorzugehen. Man muss auch mit unvollständigem Wissen handeln. Die Wissenschaft hat nämlich nie genug Evidenz, um alles zu wissen, aber immer genug, um schon etwas zu unternehmen; das ist auch eine ethische Frage. Da muss man die Wissenschaftler manchmal etwas aufrütteln. Es ist ja schon toll, dass die Akademien Einsitz in dieses COVID-Expertengremium haben. Ursprünglich, so schien es zumindest, wollte der Bund dieses Mandat ja exklusiv an die ETH geben. Da war es wohl ein

Glück für die Akademien, dass ihr Präsident das Gebiet aus Erfahrung kennt (lacht).

Wo liegt denn die besondere Kompetenz der Akademien - im Unterschied beispielsweise zu anderen Akteuren wie der ETH, den Universitäten und des SNF?

Ihre Rolle und Stärke liegt im Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Die Akademien haben ein grosses Netzwerk in der Wissenschaft, sind aber auch tief in privaten und Non-Profit-Organisationen verwurzelt. So war ich als Präsident der SCNAT oft als «Wanderprediger» unterwegs - sei es zum Beispiel im Goms oder in Winterthur. Dabei geht es immer darum, dass die Leute sehen, was Wissenschaft leisten kann und welche Fragen geklärt werden müssen. Ich sehe die Rolle der Akademien auch darin, Vertrauen zu schaffen. Aber vor dem Vertrauen kommt der Respekt: Respekt schafft Vertrauen.

Was bedeutet das konkret in der aktuellen Corona-Epidemie?

Ein vielleicht ausgefallenes aber treffendes Beispiel dafür ist die Angst mancher Menschen, dass die Einführung des 5G-Netzes COVID-19 begünstigen könnte. Unsere Aufgabe ist es nicht, zu sagen, dass das Schrott ist oder das schon längst geklärt ist. Die Akademien könnten eine kleine Studie dazu machen. Ich spreche nicht von einem riesigen Bericht. Ich spreche davon, die Menschen ernst zu nehmen und zu handeln. Und da steht den Wissenschaftlern manchmal ihre unmögliche Arroganz im Weg. Ich sage immer: Wissenschaftler sind nicht dazu da zu sagen, was man nicht machen kann, sondern was man wie erreichen kann. Und ich will Leute zusammen bringen, die grosse und kleine Fragen in diesem Geiste angehen.

Damit sind wir bei den Aufgaben der Akademien: Die Vernetzung innerhalb der Wissenschaft und der Dialog mit der Gesellschaft ist Kernauftrag der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Daneben gibt es aber auch thematische Schwerpunkte: Digital Literacy und Technologie, Gesundheit im Wandel und Nachhaltige Entwicklung. Wo stehen die Akademien bei diesen Themen?

Es ist wichtig, dass die Akademien den Digitalisierungsprozess in der Gesellschaft bündeln und begleiten. Dabei ist aber nicht nur technologisches Wissen gefragt, sondern auch sozialwissenschaftliche Kompetenz - gerade jetzt, wo wir bei allen möglichen Besprechungen und virtuellen Treffen mehr in den Bildschirm starren, statt den Menschen von Angesicht zu Angesicht in die Augen zu schauen.

Bei der Nachhaltigkeit sind die Nachhaltigkeitsziele der UNO natürlich ein grosses Thema - wobei ich das Ziel Nummer 17 - globale Partnerschaften für nachhaltige Entwicklung - als besonders wichtig erachte. Diese Partnerschaften werden oft sehr oberflächlich abgehandelt, man spricht zu oberflächlich von Netzwerken und Konsortien. Der Akademienverbund kann hier ein guter Treiber sein, indem er genau definiert, wer welche Rollen und welche Verantwortung übernimmt. Gesundheit im Wandel schliesslich ist DAS Thema der Stunde. Angesichts der aktuellen Situation wird immer deutlicher, dass Gesundheit kein isoliertes Gut ist. Auch neue Elemente wie das «hospital at home» gewinnen an Bedeutung - und dabei spielt die Digitalisierung wiederum eine wichtige Rolle - der Kreis der Trilogie der Schwerpunkte ist geschlossen.

Auf organisatorischer Ebene fordert das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI), dass die Synergien in den Bereichen Kommunikation, Finanzen, Personal, IT und Stabsdienste mittels gemeinsamer Infrastrukturen und Ressourcen im Haus der Akademien genutzt und verstärkt werden. Wie stehen Sie dazu?

Das gilt es ernst zu nehmen und anzugehen. Ich war ja immer ein starker Verfechter dessen, dass sich die Akademien selber dazu evaluieren. Wir haben diese Chance der Autoevaluierung verpasst, und so erleben wir nun diese Evaluation von aussen. Wir müssen die Prozesse vereinfachen und verschlanken, das ist ganz klar. Und natürlich wäre es sehr schön, wenn alle Akademien örtlich unter dem gleichen Dach zu finden wären. Das ist jetzt zwar nicht der Fall, aber ändert an unserer Arbeitsweise nicht viel. Meine Botschaft an die Geschäftsleitung war stets: Die Generalsekretärinnen und -sekretäre der einzelnen Akademien/ Einheiten von a+ müssen am gleichen Strang ziehen. Sie sind nämlich der Motor des Ganzen, die Präsidien sind nur «Chassis und Karrosserie». Wichtig ist, dass der Motor funktioniert - es ist ein Motor mit 7 Zylindern, alle davon sind gleich wichtig. Ich finde das nicht besonders kompliziert umzusetzen, aber man muss natürlich sehen: Die Akademien sind 200 Jahre alt, der Dachverband ist dagegen ein Kleinkind. Soll es seinen Gosseltern sagen, was zu tun ist? Aber wenn man zu sehr der Vergangenheit verhaftet ist, kann man nicht in die Zukunft blicken. Dazu passt folgendes Zitat von Peter von Matt, das ich bei meiner Abschiedsvorlesung zum Thema «no roots no fruits» verwendet habe: «Wer nicht weiss, wo er herkommt, kann nicht wissen wohin er geht, und wer vom Vergangenen nicht loskommt, steht der Zukunft apathisch gegenüber.»

Was haben Sie für Visionen für die Akademien?

Wenn man nur Visionen hat, braucht man einen Psychiater. Wichtig sind mir - wie ich bereits betont habe - der iterative Prozess in der Politberatung, sowie die Zusammenarbeit zwischen den Akademien. Wir brauchen einen Wandel in der Wissenschaftskultur: Weg von der quantifizierten Koryphäenkultur und dem Denkmalschutz. Wir sitzen alle im gleichen Boot - das muss keine Luxusyacht sein, das kann ein Einbaum sein. Dabei muss man auch etwas bescheiden sein, seinen eigenen Beitrag nicht übersteigert sehen. Ich habe in meinem Leben schon so viele Workshops besucht und dabei irgendwelche Kärtchen an die Wand gepinnt. Das wichtigste Kärtchen ist mit «Verantwortung und Respekt» beschriftet. Es geht nicht darum, etwas Grossartiges zu leisten - wer das zum Ziel hat, scheitert oft. Es geht darum, die Wissenschaft in den Dienst der Politik und der Bevölkerung zu stellen.

Marcel Tanner erwarb einen Dokortitel in medizinischer Biologie an der Universität Basel und ein MPH an der Universität London. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2017 war er Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Epidemiologie/Public Health und Medizinische Parasitologie an der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät der Universität Basel. Von 1997-2015 war er Direktor des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts. Heute ist er Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Seit 1977 reicht seine Forschung von der Grundlagenforschung zur Zellbiologie und Immunologie von Malaria, Schistosomiasis, Trypanoso-

miasis, Filariasis und HIV/AIDS bis zur epidemiologischen und Public-Health-Forschung zu Risikobewertung, Vulnerabilität, gesundheitlichen Auswirkungen und Distriktgesundheitsplanung. Er war 1992 Mitversuchsleiter der ersten afrikanischen Malaria-Impfstoffstudie und Mitleiter der meisten großen Interventionsstudien zu Malaria und Bilharziose. Neben der Forschung standen der Aufbau von Kapazitäten und die Nord-Süd-Partnerschaft im Mittelpunkt des Interesses, was sich in der Entwicklung des Ifakara Health Institute in Tansania widerspiegelt. Er fungiert auch als Berater für Forschung und Kontrolle übertragbarer Krankheiten, die Stärkung der Gesundheitssysteme und den Aufbau von Kapazitäten in verschiedenen nationalen und internationalen Agenturen/Gremien und in Gremien/Komitees wie z.B. Universitätsspital Basel, WHO/SAG, Wellcome Trust, DNDi, FIND, INCLEN-Trust, Gebert-Rüf Stiftung und Botnar Stiftung. Seit 2017 ist er Präsident der EKSG.